

Todesgeschick gestellt hat, sein Tod also nicht einfach Desavouierung seiner Botschaft war, sondern daß Jesus seinen Tod auch im Kontext seiner Sendung zum Heil aller Menschen verstanden haben kann (vgl. HK, März 1975, 147f.). Demnach hätte die neutestamentliche Deutung des Kreuzestodes als stellvertretendes Sühneleiden an das Selbstverständnis Jesu anknüpfen können. Daß der Tod Jesu nicht von seinem Auftreten und seiner Botschaft isoliert werden darf, sondern als letzter Ausdruck der seine ganze Existenz bestimmenden Selbsthingabe gesehen werden muß, war – unabhängig davon, wie weit inhaltlich die Interpretationen Schürmanns übernommen wurden – einer der Konsenspunkte zwischen den Neutestamentlern auf ihrer Tagung über „Das Verständnis des Todes Jesu im Neuen Testament“ (vgl. HK, Mai 1975, 240ff.). Der vorliegende Band enthält die Referate der Tagung. Der eine Schwerpunkt der Untersuchungen ist, im Anschluß an und in Auseinandersetzung mit Schürmann, die Frage: „Wie urteilte Jesus über seinen Tod?“ (mit Beiträgen von Gnilka, Vögtle und Pesch). Die andere Fragerichtung zielt auf die nachösterlichen Auslegungen des Todes Jesu im Neuen Testament. Auf ein wichtiges Problem weist Vögtle hin, wenn er fragt, ob nicht die Selbsthingabe im Sinne der Sühne in einer gewissen Spannung zur Botschaft Jesu von Gottes *bedingungsloser* Vergebungsbereitschaft steht, weshalb Vögtle nicht geneigt ist, eine vorgängige *Todesgewißheit* Jesu anzunehmen. Für die gesamte neutestamentliche Verkündigung bleibt der Gedanke der stellvertretenden Sühne zwar nicht die einzige, wohl aber die zentrale Auslegungsweise, wobei Paulus in charakteristischer Weise die Stellvertretung universalisiert (nicht nur zum Heil der vorherbestimmten Erlösten, sondern zum Heil aller ist Jesus gestorben). Als andere für die neutestamentliche Verkündigung wichtige Interpretationen des Todes Jesu werden das lukanische „Weg-Schema“ (Jesus in seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung als „messianischer Anführer“), die „martyrologische Christologie“, die unter dem Einfluß von Jesaja 53 Jesus als den leidenden Gottesknecht versteht, und die johanneische Deutung namhaft gemacht, in der das Kreuz nicht so sehr als Ort der Sühne, sondern als Ort der Ausgießung des Heils und der Entbindung der Geistesgaben gesehen wird. Es erhöht den Wert des exegetisch sorgfältig informierenden Bandes, daß Perspektiven, die über die fachspezifische Dimension hinausweisen, nicht ausgeblendet werden, sondern immer wieder explizit heutiges Glaubens- und Daseinsverständnis in die Reflexion einbezogen sind.

H. G. K.

KARL FRIELINGSDORF/GÜNTHER STÜCKLIN, *Seelsorge als Sorge um Menschen. Pastoraltheologische Modelle*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1976. 203 S. Kst. DM 22.50.

Der Pastoralpsychologe von Frankfurt - St. Georgen und der Psychotherapeut der Diözese Osnabrück legen fünf pastoralpsychologische Modelle vor, die an zahlreichen Priestern und kirchlichen Mitarbeitern in Kursen erprobt wurden. Ziel ist es, die Ausbildung der Theologen durch ein „Life-long-learning“ zu ergänzen, weil erfahrungsgemäß „der Heildienst des Seelsorgers unter Menschen kaum fruchtbar werden kann, falls ihm wichtige menschliche und soziale ‚Tugenden‘ fehlen“ (zu geringes Selbstwertgefühl, Unsicherheit, autoritäre Intoleranz, narzißtische Voreingenommenheit). Eine „primäre Humanisierung“ mit Hilfe der Humanwissenschaften: Soziologie, Tiefenpsychologie usw., soll das seelsorgerliche Verhalten verbessern und die Kenntnis des heutigen Menschen vermitteln, der zur immer häufiger werdenden Beratung kommt. Ein großes und legitimes Vorhaben, das unerhörte Anregungen vermittelt bzw. zur Teilnahme an den

geschilderten Kursmodellen einlädt. Sie werden helfen, insoweit die angewandten Humanwissenschaften – darüber wird mancher streiten wollen – auf gültigen und gesicherten Prämissen beruhen, die der Pastoral, einer eminent geistlichen Arbeit, angemessen sind. *Frielingsdorf* legt zunächst drei Modelle seelsorgerlicher Beratung vor mit einem Reichtum an Methoden, die nicht ganz so allgemeinverständlich sind, wie die Einleitung angibt. Die Verwendung des Videorekorders könnte manchen abschrecken. *Stöcklin* läßt ein Kapitel über „Psychotherapeutische Zusatzbildung für Priester...“ mit praktischen Beispielen folgen. Das wichtigste Kapitel bietet wieder *Frielingsdorf* über „Kommunikation und partnerschaftliche Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich, wo sie vielfach noch fehlt und daher Krisen erzeugt, ergänzt durch das Kapitel „Wege zur partnerschaftlichen Führung in der Kirche“ nach einer beachtenswerten Analyse der augenblicklichen Autoritäts- und Führungskrise in der Kirche. *Stöcklin* schließt die gedankenreiche Präsentation mit einem Kapitel „Berufliche und persönliche Identitäts- und Glaubensfindung“ mit kritischen, meist positiven Stimmen aus dem Kreis der Kursteilnehmer. Auch wo das Buch zum Widerspruch reizt, erweist es sich als eine beachtliche Leistung.

J. P. M.

ERICH FROMM, *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1976. 212 S. DM 18.–

Fromms neuestes Buch, nach *Zuschnitt* und *Genus* ein Alterswerk, in das sehr breit Gedanken aus früheren Werken miteinfließen und auf die aktuelle Frage nach dem Überleben unter den selbstgeschaffenen Umweltbedingungen und ihre Beherrschung durch den Menschen durch Besinnung auf sich selbst zugespitzt werden, gehört zu jenen in letzter Zeit zahlreicher werdenden Werken von säkularisierten Predigern (Konrad Lorenz, Horst E. Richter, auf ihre Weise auch Gelehrte wie Schelsky und Topitsch, um nur einige wenige zu nennen), die mit einer fast an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit „ihre“ sehr breite Käufer- und wohl auch Leserschicht finden und die entsprechend auch regelmäßig auf den Bestsellerlisten aufscheinen. Sie bieten mit der Aura des schreibgewandten anthropologischen Gelehrten (Psychologen, Psychotherapeuten, Soziologen, Verhaltensforscher) eine durchwegs bekömmliche Lektüre und bieten meist wohlformulierte Antworten auf untergründige oder offen ausbrechende Ängste der Zeit; und sie formulieren ihre ethischen Imperative, ihre Appelle zur Umkehr an den suchenden und lesenden Zeitgenossen als eine „Botschaft“, die alt genug ist, um jeder Art von ethischem „common sense“ plausibel zu erscheinen, und die zugleich so neu formuliert wirkt, daß die Leiden an der eigenen, entfernten, aber noch nachwirkenden Tradition heilen oder dabei wenigstens nicht neu ausbrechen. In diesem Rahmen scheint auch dieses Werk, das an wissenschaftlicher und analytischer Intensität nicht an frühere Werke Fromms, auch nicht an die in dieser Zeitschrift seinerzeit ausführlich besprochene „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (vgl. HK, Januar 1975, S. 32–35), herankommt, seinen guten Dienst zu tun. Marceles „Sein und Haben“, das Fromm, wie eingangs vermerkt wird, erst bei der Ausarbeitung in einer englischen Ausgabe kennenlernte (S. 10) und mit dem Fromms Werk sich inhaltlich nicht und in der Aussage- richtung nur sehr von außen berührt, wird an Hand einer zwar bruchstückhaften, aber doch auf den Menschen und seine Geschichte als ganze zielenden Analyse der seelischen Voraussetzungen gesellschaftlichen Handelns und Zusammenlebens zur klaren Alternative verschärft. Haben und Sein sind für ihn „grundlegend verschiedene Formen menschlichen Erlebens“.

Seine Botschaft lautet, weg von den Haltungen des bloßen Habens oder Haben-wollens, weg von der Konsum- und Leistungsmentalität, die auf die Dauer notwendig zu einer Überforderung des Menschen durch seine technischen Werkzeuge und zu einer seine Freiheit erstickenden bürokratisierten Gesellschaft führen muß; weg von Besitz und Habgier, Bekehrung zum Selbstsein, was eine anthropologische Verwandlung aller Leitbilder der gesellschaftlichen ebenso wie der religiösen voraussetzt (Gott als Idol und Besitz, S. 133 ff.). Wendung zum Menschen auch in dem Sinne, als Fromm eine seiner Grundforderungen wiederholt, die anthropologischen Wissenschaften müßten in der Bedeutung für eine „neue“, zum Menschen gewendeten Gesellschaft die bisher aus dem Habenwollen entspringende, beherrschende Rolle der Naturwissenschaften übernehmen. Der religiöse Faktor spielt dabei sowohl in den historischen Ableitungen wie bei der Analyse der Seins- und Habenshaltungen des Menschen, in seiner heilenden Kraft und seiner besitzethischen Verkehrung („kybernetische Religion“, S. 144 ff.) eine herausragende Rolle. Meister Eckhart (S. 65 ff) erscheint neben Buddha und Christus als der große Meister und Lehrer des „Seins“. Manchem geschichtlichen Globalurteil wird man dabei nur schwer folgen können: z. B. der gewiß interessanten Feststellung, christ-

lich sei der Westen bzw. Europa nur im hohen Mittelalter und noch zu Beginn der Neuzeit gewesen (S. 137): ein nicht-christliches Lob des Mittelalters, das Christen nicht so leicht von den Lippen gehen dürfte. Auch die Vision des „neuen Menschen“ und der „neuen“ Gesellschaft, in der das Gesellschaftsverständnis der Frankfurter Schule ebenso sehr nachwirkt wie ein in seinem Mut, zu deuten und zu hoffen, bewundernswerter jüdischer Messianismus, liest man nicht ohne – im Prinzip zustimmende – Verwunderung. Besonders die langen Listen ethischer Bauelemente, aus denen sich der „neue“ Mensch und die „neue“ Gesellschaft (vgl. bes. S. 167 f. und S. 172) zusammensetzen sollen. Diese Bausteine sind (u. a. Freude aus Geben und Teilen, Liebe und Achtung gegenüber dem Leben, andere nicht täuschen, den eigenen Narzißmus überwinden) weitgehend nichts anderes als durch moderne, durchaus auch von den Naturwissenschaften her kommende „rationale“ Verfeinerungen alt- und neutestamentlicher Sittenregeln. Nur scheinen sie in der Regel wenigstens verdrängt, wenn nicht vergessen zu sein. Bücher wie das vorliegende scheinen sie auf sehr indirektem Wege wieder ins Bewußtsein zu heben. Ein Vorgang, mit dem sich der christliche Leser von „frommen“ und „rationalistischen“ Agnostikern in der Tat versöhnen kann.

D.S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

AUER, ALFONS. **Autonome Moral und christlicher Glaube.** In: Katechetische Blätter Jhg. 102 Heft 1 (Januar 1977) S. 60–76.

Der Beitrag bildet den Mittelpunkt eines Heftes, mit dem sich die Katechetischen Blätter in neuem Layout und mit neuem Aufbau vorstellen und das als erstes von sechs jährlich geplanten Themenheften dem Thema „Moralpädagogik“ gewidmet ist. Auer skizziert noch einmal seine bereits mehrfach anderwärts dargestellte Position und repliziert auf bisher erfolgte Kritik. Als zentral für das Autonomiemodell bezeichnet er die Einsicht, daß die christliche Botschaft keine konkrete ethische Normativität auszeitigt und daß die Entwicklung vernünftiger ethischer Normen eine Synopse empirischer Erkenntnisse und anthropologischer Einsichten voraussetzt. Gleichzeitig wird für Auers Modell die christliche Botschaft wirksam, insofern sie spezifisch christliche Motivationen bereithält und in die sittliche Bewußtseinsbildung integrierend, kritisierend und stimulierend eingreift. Letztlich gehe es dem Modell um die methodische Strenge des theologischen Redens über das Sittliche. Der Aufsatz Auers wird flankiert durch grundsätzliche religionspädagogische Erörterungen zum Thema des Heftes (A. Exeler, G. Stachel, W. Langer).

LÖSER, WERNER. **Jesus Christus – Gottes Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit.** In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 6 Heft 1 (Januar/Februar 1977) S. 31–45.

Ausgehend von der Tatsache, daß einerseits die Behauptung der Präexistenz Christi zu den Spitzenaussagen der neutestamentlichen und konziliaren

Christologie gehört und als solche das kirchliche Christusbild und die christliche Frömmigkeit geprägt hat, und daß andererseits die Argumente derjenigen, die die Unangemessenheit der Präexistenzaussagen für das neuzeitliche Bewußtsein behaupten, von erheblichem Gewicht sind, befragt der Verfasser eine Reihe neuerer christologischer Entwürfe bezüglich ihres Verständnisses der Präexistenz. Er unterscheidet drei Gruppen (wobei man über die Wertungen verschiedener Meinung sein kann): die erste hält, unberührt von modernen Fragestellungen, an der Schultheologie fest, die zweite gibt die alten Aussagen faktisch auf, die dritte versucht den „allein verantwortbaren Weg der Vermittlung“. Der Abstand zwischen den Positionen scheine zum Teil unüberbrückbar; an der Art, wie die Präexistenz gefaßt wird, entscheide sich aber, „wie die Theologie von Gott und vom Heil des Menschen zu sprechen hat“. Im selben, mit einer Einleitung von Hans Urs von Balthasar versehenen Heft finden sich weitere christologische Aufsätze über die Präexistenzaussagen im Neuen Testament (G. Schneider), über die gegenwärtige Christologie im allgemeinen (K. Reinhardt) und über den Einfluß Hegels auf sie (E. Brito).

MASTERTON, PATRICK. **The Demise of Man.** In: New Blackfriars Vol. 58 No 680 (Januar 1977) S. 4–20.

Masterton, Professor in Dublin, konstatiert eine gründliche Veränderung der Sicht des Menschen in der jüngsten Vergangenheit. An die Stelle anthropozentrischen Denkens seien Entwürfe getreten, die den Menschen hauptsächlich in soziologischen, unpersonalen und strukturalen Begriffen fassen. Im Anschluß an die These von M. Foucault, der Mensch sei eine Erfindung erst jüngerer Datums, die vielleicht schon wieder ihrem Ende nahe sei, wird die Frage gestellt, ob nicht gegenwärtig der von Nietzsche proklamierte Tod Gottes durch die Hand des Menschen als Konsequenz nun den Tod des Men-

schen von eigener Hand zeitige. Das sei auch eine Spätfolge der Hypertrophie des Subjektivismus, in der die Erkenntnis älterer anthropo- und theozentrischer Konzeptionen vergessen zu werden schien, daß der Mensch an ein größeres Ganzes als Raum seiner Selbstverwirklichung gebunden ist. Es gelte, sich sowohl von der Tyrannei einer „leeren“ Freiheit als auch von der Abstraktion einer harten, bloß durch Naturwissenschaft und Logik bestimmten Welt der Fakten zu befreien.

Kultur und Gesellschaft

KALTENBRUNNER, GERD-KLAUS. **Blick auf die Medienfront.** In: Die neue Ordnung Jhg. 31 Nr. 1 (Februar 1977) S. 1–20.

Kaltenbrunner fügt den zahlreichen „Medienklagen“ eine weitere hinzu. Geistvoll und weit ausholend in die verschiedenen Bereiche von Wissen und Geschichte, kommt er zum Ergebnis, daß wir heute trotz der Allgegenwart der Medien, der Dauerberieselung durch Information, trotz eines allseits konstatierten „Universalismus der Kommunikation“ verhältnismäßig weniger informiert seien als unsere Vorfahren im 18. Jahrhundert, denn denen habe die Kenntnis der Bibel, Homers und Newtons noch genügt, „um die ganze Welt zu verstehen und sich aus allem einen Reim zu machen“. (Ganz so einfach wird es vermutlich auch damals nicht gewesen sein, es sei denn, man verwechsle Information mit Bildung.) Besessenheit durch die Medien wird konstatiert, ihr übermäßiger Anteil an der (u. a. von Schelsky) konstatierten „Klassenherrschaft der Sinnvermittler“ wird zustimmend registriert. Gegeißelt wird an konkreten Beispielen (aus Deutschland, Italien, Frankreich) der „linke Konformismus“ in den Erscheinungen solcher Herrschaft. Zweifellos ebenso starke Konformismen auf der rechten Hälfte des Spektrums kommen dabei leider nicht zur Sprache.